Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Unger, J. von: Das Studium der alten Sprachen auf den Gymnasien : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Das Studium der alten Sprachen

auf den Gymnasien.

Von J. von Unger.

(Schluß.)

Es kommt also doch darauf hinaus: zur Zeit ist das Lateinische als grundlegende Sprache und als hervorragende Disziplin auf den Gymnasien unentbehrlich und unersetzlich. Ich lege besonders Gewicht auf die Worte: als hervorragende Disziplin. Denn es ist durchaus nicht zu übersehen, vielmehr von großer Bedeutung, daß die eingehende und lange fortgesetzte Beschäftigung mit dem Lateinischen den Schüler gewöhnt, einen Gegenstand als die Hauptsache zu betrachten und auf diesen seine Kraft und seinen Fleiß zu sammeln. Diese Gewohnheit bringt er auf die Universität mit und überträgt sie dort auf sein Fachstudium. Hierauf vor allem beruht es, daß die meisten Universitätslehrer entschieden erklären: die vom Gymnasium kommenden Studenten sind weit lernfähiger als die, welche die Realschule liefert. Richtig ist ja, daß die Realanstalten zumeist mit weniger gutem Schülermaterial zu arbeiten haben als die Gymnasien; die Hauptursache jenes Unterschiedes bleibt jedoch unzweifelhaft der gesammeltere Bildungsgang auf den Gymnasien.

Ich komme nun zu der zweiten wichtigen Frage: In welchem Umfange und wie soll das Lateinische auf den Gymnasien betrieben werden? Der Satz: Non scholae, sed vitae discimus wird beständig im Munde geführt, auf den Schulen aber tagtäglich aufs gröblichste mißachtet. Er bedeutet: Man lehre das Notwendige und, soweit es angeht, auch das Nützliche, enthalte sich aber des Überflüssigen. Denn das Überflüssige verschlingt die Zeit, welche dem Notwendigen und Nützlichen gewidmet werden könnte. Der Kreis der Lehrgegenstände ist so ausgedehnt, und in diesem Kreise fehlt zur Zeit auf den Gymnasien noch so wichtiges, daß die äußerste Sparsamkeit mit der Zeit dringendes Gebot ist. Machen wir nun die Anwendung auf das Lateinische.

Ist es erforderlich, daß der „klassisch gebildete" Mann die lateinische Litteratur in ihrem ganzen Umfange kenne? Gewiß nicht. Dazu würde auch ein

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Menschenleben kaum ausreichen, obgleich nur das Hervorragendste davon auf unsre Zeit gekommen ist. Wir müssen also eine Grenze ziehen. Da bin ich denn der Zustimmung von neun Zehnteln aller „gebildeten" Männer gewiß, wenn ich diese Grenze folgendermaßen ziehe. Von den Prosaikern: fließendes Lesen des Livius (Tacitus und Seneca sind selbst für den Primaner nach Form und Inhalt zu schwer und nicht verdaulich); Bekanntschaft mit Ciceros Reden und Briefen (seine philosophischen Schriften sind großenteils seichtes Geschwätz; wer sich mit Philosophie beschäftigen will, der lese unsre deutschen Philosophen, und auch diese nicht vor dem dreißigsten Jahre). Unter den Dichtern verlange ich: gute Kenntnis der Metamorphosen, hinreichende Bekanntschaft mit der Äneide und möglichst genaue Kenntnis des Horaz. Mit aller übrigen lateinischen Poesie verschone man die Jugend; dafür gebe man ihr das Bessere: die deutsche Dichtung. Jeder „gebildete Mann" schlage an seine Brust und sage, ob er beim Abgange zur Universität in Wahrheit mehr gewußt habe als dies, und ob das Mehr ihm irgend von Nutzen gewesen ist.

Vergleiche ich mit diesem meinem Verlangen den Bericht des Neustadt-Dresdner Gymnasiums über das Schuljahr 1885/86, einer Anstalt, welche mit Recht für eine der ausgezeichnetsten ihrer Art gilt, so finde ich, daß dessen Programm viel weiter geht. Da steht z. B. in Oberprima der ganze Tacitus; in Unterprima: Terenz, Catull und Properz; vor allem aber, und mit sehr großem Zeitaufwande: Extemporalia, Skripta, lateinische Aufsätze, metrische Übungen, ja lateinische Disputationen! Diese Zeitverschwendung an Überflüssiges ist aufs tiefste zu beklagen. Wer hat je im spätern Leben lateinisch zu sprechen, zu schreiben oder gar zu dichten! Wird der Lehrstoff meinem Vorschlage gemäß beschränkt und wird er zweckmäßig auf die verschiednen Klassen verteilt, dann wird es möglich werden, die lateinischen Stunden in Oberprima von wöchentlich acht auf zwei, in Unterprima auf drei, in Sekunda von neun auf drei, in Tertia von neun auf vier, in den untersten Klassen von neun auf fünf herabzusetzen, eine gewaltige Ersparnis, die andern Gegenständen zu gute kommen würde, namentlich den noch immer in traurigster Weise vernachlässigten körperlichen Übungen. Außerdem aber würde, und hierauf lege ich großes Gewicht, eine ganz bedeutende Verminderung der häuslichen Arbeiten, dieses Krebsschadens unsrer höhern Schulen, möglich werden.

Aber nicht minder als an dem Zuviel krankt unser Gymnasium fast überall an der Methode, ich möchte sagen am Geiste des Unterrichts. Der Zweck des Lateinischlernens ist, wie ich ausgeführt habe, anfangs die Schulung des kindlichen Geistes, später die Einführung in das Altertum durch die lateinischen Schriftsteller. Dementsprechend muß der Unterricht in den ersten vier bis fünf Jahren natürlich ein wesentlich philologischer sein. Zur Erlernung der Sprache ist während dieser Zeit ein unerläßliches Mittel das lateinische Schreiben, das Exerzitium, das Skriptum, das Extemporale. Dann aber muß anstatt der

Grammatik die Litteratur in den Vordergrund treten; die philologische Behandlung muß aufhören, die historisch-ästhetische muß beginnen. Leider geschieht das nicht. Die Gymnasiallehrer sind zumeist Philologen. Wie jeder Mensch halten sie dasjenige für die Hauptsache, dem sie ihr Leben gewidmet haben: die Sprache. Sie vergessen fortwährend, daß die Sprache keineswegs Zweck, sondern lediglich Mittel zum Zweck ist; sie behalten die wesentlich philologische Behandlung auch dann noch bei, wenn es sich gar nicht mehr um die Sprache handelt, sondern um die Litteratur. Ich habe zehn Jahre lang ein Gymnasium besucht, das einen altbegründeten und hohen Ruf besaß. Dort stand die Philologie in üppigster Blüte. Noch in Prima wurde täglich stundenlang über grammatische Formen, über Lesarten, Konjekturen u. dgl. verhandelt, zumeist in lateinischer Sprache, als hinge das Heil der Welt davon ab; hätten wir nicht Romane unterm Tische gehabt, wir wären umgekommen vor Langerweile. Ein volles Semester wurde an der Antigone gelesen und lateinisch herumexponirt, ohne sie zu Ende zu bringen; ein volles Semester verging darüber, die Emilia Galotti ins Lateinische zu übersetzen. Von der poetischen Bedeutung dieser Werke ist nie auch nur mit einem einzigen Worte die Rede gewesen. Lessing wurde freundlich von oben herab behandelt, er hatte ja nur deutsch geschrieben. Natürlich faßten wir alle einen grimmigen Haß gegen die alten Klassiker. Ich habe im spätern Leben, den Horaz ausgenommen, nur dann wieder einen von ihnen angerührt, wenn ich dessen zu einem bestimmten Zwecke bedurfte; von meinen Kommilitonen, die Philologen ausgenommen, sicher keiner je wieder. Das ganze Altertum war uns in Grund und Boden verleidet. Das alles ist unzweifelhaft jetzt anders. Dennoch habe ich guten Grund anzunehmen, daß auch jetzt noch auf den meisten Gymnasien die Klassiker nicht in der richtigen Weise behandelt werden. Würde es sonst vorkommen, daß die glücklich durchs Abiturientenexamen gekommenen die armen unschuldigen Bücher ins Feuer werfen, wie Luther die Bannbulle? Würde es vorkommen, daß man einem deutschen Könige, der eine Fürstenschule mit seinem Besuche beehrt, den König Ödipus griechisch vorspielt?

Wie sollen denn nun aber die Lehrer in den höhern Klassen die Klassiker treiben? Ich will es mit kurzen Worten sagen. An der Hand der alten Schriftsteller sollen sie den Schüler ins Altertum einführen. Die alte Geschichte, die politische und soziale Gestaltung des Lebens der alten Völker, ihre Beziehungen zu einander und ihre Einwirkungen auf einander, das, was sie in jeder Richtung geschaffen und hervorgebracht haben, namentlich auf dem Felde der Wissenschaft und Kunst, das muß, und zwar immer in lebendiger Beziehung auf die Gegenwart und im Vergleich mit derselben, dem Schüler dargelegt, dafür muß zuvörderst sein Interesse, dann sein Verständnis geweckt werden. Beim Lesen der alten Dichter ist vor allem der Sinn für deren poetischen Wert anzuregen. Dieser Sinn fehlt sicher keinem Schüler; daß er aber auf den Gymnasien in

genügendem Maße hervorgerufen und genährt werde, bestreite ich aufs entschiedenste. Anstatt den Schüler für den poetischen Wert, oder den Wohlklang z. B. der Verse zu begeistern, mit denen Ovid seine Schilderung des goldenen Zeitalters schließt:

Nondum caesa suis, peregrinum ut viseret orbem,
Montibus in liquidas pinus descenderat undas,
Nullaque mortales praeter sua littora norant —

löst man sie in Prosa auf und zwingt den Schüler, sie mühsam wieder zu Hexametern zusammenzusetzen; anstatt ihm zu sagen, daß der Vers Homers:

Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω

in sechs Worten die Quintessenz aller politischen Weisheit enthält, explizirt man ihm lang und breit: eigentlich müßte es nicht *ἀγαθὸν*, sondern *ἀγαθὴ* heißen, Homer habe aber ganz besondre Gründe gehabt, hier nicht das Femininum, sondern das Neutrum zu brauchen. So müssen sogar Ovid und Homer zu Marterinstrumenten für die Jugend werden.

Ist nun hierin den Lehrern eine Schuld beizumessen? Ich sage: Nein! Damit der Lehrer dasjenige leiste, was ich als seine Aufgabe bezeichnet habe (und ich wiederhole es: diese Aufgabe ist unerläßlich), ist vor allem erforderlich, daß er selbst mit dem Altertum nach jeder Richtung vertraut sei, daß er es in seiner ganzen Bedeutung und Herrlichkeit erkannt und erfaßt habe, zumeist in der Poesie und der bildenden Kunst. Woher soll dem Lehrer dies kommen? Aus gelehrten Büchern oder aus den Vorlesungen auf der Universität? Das hieße Trauben vom Dornbusch lesen wollen!

Wie ist nun da zu helfen? Ich weiß ein Mittel und zwar ein sehr einfaches.

Wer das Altertum wirklich kennen und erfassen, wer es lieben lernen will, für den ist unerläßlich, daß er die Stätten desselben betrete; nur dort verwandelt das Wissen sich in Verständnis. Das wird mir jeder bestätigen, der lange genug in Italien verweilt und dort mit offnem Auge gesehen hat. Wohlan: schaffe man hierzu die Möglichkeit. Man errichte in Rom ein deutsches philologisches Institut, ähnlich dem dort seit langer Zeit schon vorhandnen archäologischen. In diesem gewähre man hundert sorgsam ausgewählten jungen Philologen, welche ihr akademisches Studium beendigt haben, vollständig freie Aufnahme für einen einjährigen Kursus der Altertumskunde; man mache sie eingehend bekannt mit den lokalen, den politischen und den sozialen Verhältnissen des alten Roms, vor allem aber mit Roms Schätzen an antiker Kunst. Man führe sie an die historisch oder poetisch bedeutenden Stätten, nach Albalonga, zur Quelle der Egeria, zu den Ruinen von Veji, nach Corioli, zum Mons sacer, auf den Monte Mario, wo Cincinnatus pflügte, an die Stelle, wo Cäsar ermordet wurde (nicht auf dem Capitol, wie Polonius fälschlich in die Welt gesetzt

hat, sondern am Fuße der Säule des Pompejus), man zeige ihnen die Ruinen des Forums, die Kaiserpaläste, die Triumphbogen und das Colosseum; man öffne ihnen den Blick für die Bedeutung des Juppiter von Otricoli, der Juno Ludovisi, des Apollo vom Belvedere und des Laokoon; man führe sie ins Gebirge, nach Tibur, zum praeceps Anio, zur domus Albuneae resonantis, zur Villa des Horaz und des Mäcenas, zu den herrlich gelegenen Überresten von Ciceros Tuskulum, zum Vorgebirge der Circe, nach Kap Misenum; dann mitten in die Auferstehung des Altertums nach Pompeji und zu den völlig überwältigenden Tempeltrümmern von Pästum, wo dem erstaunten Wanderer zum erstenmale und auf einen Schlag die ganze Herrlichkeit des Griechentums aufgeht — endlich, wenn möglich, in das alte Sagen- und Wunderland, wo noch jetzt das klare Wasserbecken der Cyane glänzt, in dem Pluto mit der geraubten Proserpina hinabfuhr; wo noch immer Hephästos in seiner Esse schmiedet; wo in den Steinbrüchen von Syrakus, einst dem Gefängnisse der unglücklichen Athener, ein märchenhafter Klostergarten grünt, und wo man vom Gipfel des doppelhäuptigen Eryx in blauer Ferne die Stelle erkennt, wo einst Karthago lag. Diejenigen unter den jungen Leuten aber, welche sich auszeichnen, die sende man zuletzt auf ein halbes Jahr nach Athen. Wem dies zu teil wird, der wird wie ein neuer Mensch wiederkehren; und er wird fähig sein, das, was er sich so erworben und in sich aufgenommen hat, nun auch mit Wärme der Jugend wieder mitzuteilen. Schon nach zehn Jahren wird Deutschland auf diese Weise einen Stamm von tausend mit dem Altertum wohlvertrauten Gymnasiallehrern besitzen, und das wird für die Bildung der Jugend die herrlichsten Früchte tragen.

Mein Vorschlag hat noch eine andre wichtige Seite. Unserm Lehrerstande fehlt es durchaus nicht an gründlichem Wissen; aber zum großen Teile an derjenigen Bildung, die nicht die Schule, sondern das Leben giebt, an Beherrschung der äußern Form, an Leichtigkeit und Sicherheit im Verkehre mit den Menschen. Es giebt aber nichts, was in dieser Hinsicht einem Jahre im Auslande zugebracht gleichkäme. Die erhöhte innere und äußere Bildung des Standes könnte aber nicht verfehlen, sein Ansehen bei den übrigen Klassen der Gesellschaft wesentlich zu steigern, und das würde unzweifelhaft wieder dazu dienen, ihm noch bessere Elemente zuzuführen als bisher. Daß aber der Lehrerstand in jeder Hinsicht möglichst hoch stehe, ist von größter Bedeutung; denn ihm ist das Wichtigste anvertraut: das Wohl und Wehe unsrer Jugend.

Aber, wird man mir einwenden, das wird viel Geld kosten! Ich glaube, nicht. Rechnen wir für jeden Zögling eines Instituts in Rom tausend Thaler — und das ist reichlich gerechnet —, so ergäbe das einen Aufwand von hunderttausend Thalern jährlich. Dann hätte Deutschland künftig statt 534 Bataillone Infanterie nur 533. Es wird wohl auch damit imstande sein, sich den Erbfeind vom Halse zu halten und die Russen dazu. Ich spreche es mit vollster

Überzeugung aus: Die Sorge für gute Erziehung und guten Unterricht der Jugend steht in allererster Reihe; für diesen Zweck darf kein Opfer zu groß erscheinen. Es muß freilich außer dem von mir Vorgeschlagenen noch vieles andre geschehen, um den Stand der Lehrer für seinen Beruf tüchtiger zu machen und ihn auf die Stufe zu heben, die seiner Wichtigkeit entspricht. Mein Vorschlag soll auch nur ein Anfang sein. Irgendwo muß der Hebel zuerst angesetzt werden — hier versuche man es. Was sagen vor allem die Lehrer selbst dazu?

*

Ich komme nun zur zweiten Hälfte meines Gegenstandes: dem Studium des Griechischen auf den Gymnasien. Hier kann ich mich kürzer fassen. Ich frage zweierlei: Bedarf der „gebildete" Mann im allgemeinen der Kenntnis des Griechischen? Bedarf dessen der Fachgelehrte?

Die Kultur des Altertums, soweit sie für uns in Betracht kommt, geht wesentlich auf das Hellenentum zurück. Nur in der Architektur, der Geschichtschreibung und der Rechtswissenschaft haben die Römer selbständig bedeutendes geleistet; im übrigen blieben sie Nachahmer der Griechen oder eigneten sich an, was diese geschaffen hatte.

Nun wiederhole ich: Die möglichst genaue Bekanntschaft mit der Kultur des Altertums, namentlich mit den Leistungen der Griechen auf dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft, wird für den gebildeten Mann unsrer Zeit und aller Zeiten stets unerläßlich bleiben, ja einen Hauptunterschied zwischen ihm und den Nichtgebildeten begründen. Ihm diese Bekanntschaft zu vermitteln muß daher stets als eine Hauptaufgabe unsrer Gymnasien gelten. Ist nun zur Erreichung dieses Zieles die Kenntnis der griechischen Sprache unerläßlich?

Auch hierüber gehen die Meinungen sehr auseinander. Im November 1868 wohnte ich in Karlsruhe einer Abendversammlung des Litterarischen Vereins bei. Da erklärte Professor W., die höchste Autorität des Landes in Schulangelegenheiten: „Das Nötigste, was der Mensch überhaupt lernen kann, ist Griechisch: ich habe vier Töchter — alle vier sind tüchtige Griechinnen." Man wußte schon von dieser pädagogischen Grausamkeit. Doch wurde Professor W. aufgefordert, seinen Ausspruch zu begründen. Er that dies kurz und bündig. „Lessing hat seine Zitate aus griechischen Schriftstellern stets in griechischer Sprache unter den Text gesetzt. Um diese zu verstehen, muß man des Griechischen mächtig sein. Wer die Zitate nicht richtig versteht, kann seinen Lessing nicht verstehen. Wer Lessing nicht versteht, ist kein gebildeter Mann. Quod erant demonstrandum."

Hierauf sah Eduard Devrient, damals Dramaturg am Karlsruher Theater, den Sprecher mit flehendem Blicke an und entgegnete: „Somit blicke ich auf ein gänzlich verfehltes Leben zurück. Fünfzig Jahre hindurch ist der Verfasser des Laokoon und der Dramaturgie der Gegenstand meines Studiums und die

Richtschnur meines Strebens gewesen; heute erfahre ich, daß ich ihn nicht verstanden habe, denn ich muß bekennen, ich verstehe kein Griechisch!"

Als ich dann bescheiden hinzufügte, meines Erachtens beruhe der beste Teil der modernen Kultur, ja die ganze Gestaltung unsers Lebens auf einem griechischen Buche, dem Neuen Testamente, dieses aber lese jeder in seiner Sprache, nicht im Urtexte, da schüttelte der gelehrte Mann zornig sein lockenumwalltes Haupt, griff nach seinem Hute, warf Devrient einen verachtenden, mir einen vernichtenden Blick zu und verließ das Zimmer.

Mit ebenso großer Entschiedenheit wie dieser Schulmann für das Griechische eintrat, verlangen viele, Professor Preyer an der Spitze, die Abschaffung des Griechischen auf unsern höhern Lehranstalten. Sie berufen sich unter andern darauf, hervorragende Männer Deutschlands, z. B. Friedrich der Große, seien der griechischen Sprache nicht mächtig gewesen; ja nicht einmal Schiller, der doch wie wenige in die Schönheit des Griechentums eingedrungen sei und sie verherrlicht habe.

Das letztere ist richtig. Indes folgt daraus nicht, daß diese Männer das nicht als einen Mangel empfunden hätten. Aber wie steht es mit uns andern, die wir sechs Jahre hindurch so viele schöne Stunden, größtenteils mit schweren Seufzern, dem Griechischen haben opfern müssen? Was haben wir damit erreicht?

Kenntnis der griechischen Grammatik mit ihren zahllosen Formen, dem Dual, dem Optativ, dem Aorist, dem futurum secundum, dem Medium u. s. w.? Ja. Nützt uns diese Kenntnis im spätern Leben etwas? Nicht das geringste. Kenntnis der griechischen Litteratur? In sehr geringem Maße. Wir haben in jenen sechs Jahren einen verschwindend kleinen Teil derselben auf der Schule durchgearbeitet; wir haben es nicht dahin gebracht, den Plato, den Thukydides oder auch nur den Xenophon fließend zu lesen, etwa wie ein französisches Buch. Und wenn wir es könnten, thun wir es im Leben, sobald uns die Disziplin der Schule nicht mehr dazu zwingt? Nein. Es liegt auch gar kein Bedürfnis dazu vor. Denn was jene Schriftsteller geschrieben haben, das steht für uns viel verständlicher in hundert deutschen Büchern.

Wie steht es aber mit dem Homer? Daß Homer der größte epische Dichter aller Zeiten und Völker gewesen, daß sein Ruhm, um mit König Ludwig zu reden, fester ist als die Felsen im Meere, die einst der geblendete Cyklop dem Schiffe des göttlichen Dulders nachschleuderte, das zu bestreiten (und es ist noch erst kürzlich bestritten worden) wird ein vergebliches Bemühen bleiben. Homer ist für die Menschen der Gegenwart noch eben so wichtig als er es für die Griechen war; was Horaz über ihn aus Präneste an Lollius schreibt, das gilt noch heute. Jedes Kind kennt ja auch Homers Erzählungen von den Götter- und Heldengestalten der Hellenen. Ist nun zum Lesen des Homer die griechische Sprache erforderlich? Um die volle Freude daran zu haben, ja!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schon den Wohlklang der Verse vermag keine Übersetzung auch nur annähernd wiederzugeben. Daß es indes möglich sei, den Inhalt der Odyssee und der Ilias in einer deutschen Übertragung und in derselben metrischen Form genau wiederzugeben, und zwar weit vollendeter, als es J. H. Voß gethan hat, das wird niemand bezweifeln, der die meisterhaften Geibelschen Übersetzungen einer Anzahl der schönsten griechischen Gedichte kennt. Man stelle einmal die Preisaufgabe, sie wird gelöst werden.

Die Frage nach der Bedeutung des Griechischen für den „gebildeten Mann" würde ich so beantworten: Notwendig ist es nicht — wünschenswert jedenfalls. Denn diese Bildung soll ja eben doch über das bloß Notwendige hinausgehen und ihn möglichst mit dem Schönen vertraut machen. Man verbanne also das Griechische nicht von den Gymnasien, aber man beschränke es, gleich dem Lateinischen, auf ein bescheidnes Maß. Man beginne es in Unterprima, aber dort mit Ernst, und steure von Anfang an auf das Lesen des Homer los. Dann wird der Abiturient fließend seine Odyssee und seine Ilias lesen; das ist genug, alles andre ist vom Übel. Vor allem aber räume man gründlich mit dem von unsern Philologen sorgfältig und gewiß in bester Absicht genährten Irrtume auf: Kenntnis der griechischen Sprache und Kenntnis des Griechentums sei gleichbedeutend. Die griechische Sprache ist höchstens die Pforte des Vorhofes. Man bleibe daher nicht Jahre lang an der Thür stehen, sondern führe die Jugend rasch und entschlossen in den herrlichen Tempel selbst, und das geschehe, indem man sie möglichst mit der Kultur der Hellenen vertraut macht. Man führe sie in die Museen, vor die Gipsabgüsse der griechischen Skulpturen und zu den Nachbildungen der antiken Bauwerke; man lasse ihnen durch einen Rezitator die griechischen Tragiker in den besten Übersetzungen vorlesen und sie dann dies nachahmen; man lasse endlich durch die befähigtsten unter ihnen die Tragödien unter Anleitung eines Schauspielers aufführen. Das letztere geschah regelmäßig in den Sommerferien von den Primanern des Gymnasiums zu Braunschweig vor einer ausgewählten Zuhörerschaft; ich habe nie mit solcher Begeisterung, und ich muß hinzusetzen, selten so vortrefflich spielen, nie mit solchem Interesse zuschauen sehen als bei diesen Darstellungen.

So viel vom „gebildeten Manne." Nun zum Fachgelehrten. Reicht die von mir beanspruchte Kenntnis des Griechischen für die Universitätsstudien aus, und für welche? Für den Arzt, den Mathematiker, den Naturforscher, den Geographen ohne Zweifel. Zwar bedient sich, namentlich die Medizin, jetzt so viel griechischer und gräco-lateinischer Kunstausdrücke, daß kein Mensch mehr imstande ist, einen ärztlichen Bericht zu verstehen, und daß namentlich die Militärbehörden mit Recht anfangen, Beschwerde darüber zu erheben. Diese Ausdrücke durch deutsche zu ersetzen, wird auch schwer halten; schon des sogenannten Nimbus wegen; sodann weil viele davon in der That ein bequemes Mittel zur Verständigung der Gelehrten aller Nationen bilden. Aber zu diesem

Endzwecke Griechisch zu lernen, das heißt denn doch eine Dampfmaschine aufstellen, um Pfunde zu heben.

Noch günstiger liegt die Sache für den Juristen. Nur ein einziges griechisches Buch hat für sein Fach Bedeutung: der Codex. Aber schon Justinian selbst hat angeordnet, im Abendlande solle nicht das griechische Original, sondern die lateinische Übersetzung gelten.

Daß das Neue Testament für uns, die wir von Kindheit an Bibelverse lernen und jeden Sonntag ein Evangelium und eine Epistel vortragen hören, noch leichter zu verstehen ist als der Homer, deswegen berufe ich mich auf die Erinnerung eines jeden. Dem schlichten Menschenverstande wird nie einleuchten, daß in diesem für die „Einfältigen" geschriebenen Buche Geheimnisse verborgen lägen, zu deren Hebung es eines besondern Grades von griechischer Sprachkenntnis bedürfe und daß nicht bereits Luther und Melanchthon in dieser Hinsicht alles besorgt hätten.

Der zukünftige Philologe, der Geschichtsforscher, der Philosoph bedarf natürlich einer genaueren Kenntnis des Griechischen. Diese mag er sich auf dem Gymnasium durch Privatstunden oder später auf der Universität aneignen.

Beschränkt man auf den Gymnasien den griechischen Unterricht in der vorgeschlagenen Weise, so könnte das am Ende mit der Zeit zur völligen Abschaffung desselben führen. Nun, das wäre kein Unglück, vorausgesetzt, daß die Kenntnis des Griechentums nicht darunter litte. Im vorigen Jahrhundert lehrten die Gymnasien fast nur Latein, und man befand sich ganz gut dabei. Nur gegen das eine, was jetzt von vielen Seiten so lebhaft verlangt wird, möchte ich mich entschieden aussprechen: die des Griechisch Unkundigen schon jetzt zum Studium der Medizin zuzulassen. Einesteils ist die Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Zustandes ein leider nötiges Bollwerk gegen den übermäßigen Andrang zum ärztlichen Berufe und gegen das Eindringen geringerer Elemente in ihn. Andernteils und hauptsächlich aber gilt die Kenntnis der beiden alten Sprachen zur Zeit als ein Kennzeichen der Zugehörigkeit zu den höchstgebildeten Ständen; und daß der Arzt diesen angehöre und nicht gewissermaßen ein Gelehrter zweiter Klasse sei, ist eine Forderung, von der durchaus nichts nachgelassen werden kann. Nur wenn zu gleicher Zeit auch für die Juristen der Zwang des Griechischlernens wegfiele, könnte der ärztliche Stand eine solche Erleichterung annehmen, ohne sich selbst zu schädigen.

Es ist nicht müßige Träumerei, sondern das Ergebnis eingehender und ernsthafter Erwägung der Sache mit erfahrenen und vorurteilsfreien Schulmännern und mit verständigen Laien, wenn ich die Behauptung aufstelle: durch die von mir verlangte Verminderung und Umgestaltung des Unterrichts in den beiden alten Sprachen wird es möglich werden, die jetzigen 31 bis 32 wöchentlichen Schulstunden der Gymnasien auf 24 herabzusetzen. Kommt dann

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

noch eine Beschränkung der häuslichen Arbeiten dazu, so gewinnt man die Möglichkeit, einerseits endlich etwas für unsre Muttersprache zu thun, die noch immer das Aschenbrödel auf unsern höheren Schulen ist, und die doch bei dem wahrhaft verwüstenden Einflusse, den das jüdische Zeitungsdeutsch jetzt übt, so bald als nur irgend möglich einer planmäßigen Pflege bedarf; anderseits aber der unverantwortlichen Vernachlässigung der körperlichen Ausbildung der Jugend ein Ziel zu setzen. Nicht, wie bisher, zwei Stunden wöchentlich, sondern zwölf bis fünfzehn würden dann verwendet werden können, die jungen Leute durch Turnen, Schulspiele, Exerzieren, Schwimmen und dergleichen gesund, kräftig, geschickt und mutig zu machen, sie auf Ausflügen unter der Aufsicht der Lehrer im Marschiren und Ertragen von Strapazen zu üben, ihnen Freude an der freien Natur beizubringen, sie in Botanik, Geologie, Bodenkunde einzuführen, ja auch zu einer malerisch-poetischen Auffassung der Natur anzuleiten und sie zu lehren, diese Genüsse den oft verderblichen Zerstreuungen der Städte vorzuziehen. Welch unendlicher Segen daraus für die Jugend selbst hervorgehen würde, welche Vorteile für den Staat in sozialer, in militärischer, ja sogar in wirtschaftlicher und in finanzieller Hinsicht — das auseinanderzusetzen behalte ich mir für ein andermal vor.

Zum Schluß fasse ich den wesentlichen Inhalt meiner Darlegung in folgende kurze Sätze zusammen: 1. Die lateinische Sprache ist ein unentbehrliches und durch nichts andres zu ersetzendes Mittel zur Schulung des kindlichen Geistes. Sie muß auch fernerhin einen Hauptunterrichtsgegenstand auf unsern Gymnasien bilden. 2. Der Unterricht in der lateinischen Sprache ist in der untersten Gymnasialklasse zu beginnen und die ganze Gymnasialzeit hindurch fortzusetzen. 3. Dieser Unterricht muß so lange ein wesentlich philologischer sein, als es sich um die Erlernung der Sprache handelt. Kommt die Litteratur in Betracht, so muß die geschichtliche und ästhetische Behandlung in den Vordergrund treten. 4. Als Grenze des lateinischen Unterrichts ist flottes Lesen des Livius und gutes Verständnis des Horaz zu bezeichnen. Alles darüber hinausgehende, namentlich das Lateinischschreiben und -Sprechen, ist abzuschaffen. 5. Das Griechische ist auf den Gymnasien für jetzt beizubehalten, jedoch erst in Unterprima zu beginnen und nur bis zum Lesen des Homer auszudehnen. 6. Diese Vorbildung in den alten Sprachen genügt für den künftigen Mediziner, Juristen und Theologen. 7. Infolge dieser Beschränkung des Unterrichts in den alten Sprachen werden die Lehrstunden der Gymnasien von 31 bis 32 wöchentlich auf 24 vermindert, auch die häuslichen Arbeiten bedeutend beschränkt werden können. 8. Die hierdurch gewonnene Zeit ist vor allem auf den Unterricht im Deutschen und auf körperliche Übungen jeder Art zu verwenden. 9. Es ist die Hauptaufgabe des Gymnasiallehrers, der in den alten Sprachen zu unterrichten hat, den Schülern eine möglichst genaue Kenntnis des Altertums, seiner Einrichtungen und Leistungen auf allen Gebieten beizubringen und ein möglichst leb-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

haftes Interesse dafür in ihnen zu erwecken. 10. Als das geeignetste Mittel, die Lehrer selbst hierzu zu befähigen, erscheint die Errichtung einer deutschen philologischen Akademie in Rom.

Poetische Theorien und Theorie der Poesie.

2.

Zu unsern kürzlich gemachten Bemerkungen über die Verhältnisse der poetischen Theorie in unsrer unpoetischen Zeit können wir schon heute die Ergänzung fügen. Was wir damals im Gegensatz zu einer spiritualistisch-allegorisirenden Richtung als „exakte Poetik" bezeichneten, liegt vor uns in den (von Zeitungen sonst nicht gerade exakter Natur schon lange signalisirten) Vorlesungen über Poetik des verstorbenen Litterarhistorikers Wilhelm Scherer.*) Inwieweit wir in dieser Veröffentlichung eine litterarische Kundgebung dieses Gelehrten selbst zu sehen haben, bleibt allerdings fraglich. Vor der Hand nur für den akademischen Gebrauch, d. h. für Studenten des philologischen (speziell germanistischen) Faches bestimmt und nur einmal gehalten, machen sie mehr den Eindruck eines ersten Überblickes, einer Selbstorientirung über das Feld, als eines abgeschlossenen Werkes. Gleichwohl macht die für den Verfasser charakteristische Grundtendenz und eine Reihe von Beziehungen zu dem wissenschaftlichen und litterarischen Getriebe das Buch interessant, und so möge es uns als erwünschter Ausgangspunkt dienen für diejenigen kritischen Ausführungen, die in unserm ersten Aufsatze nur angedeutet werden konnten.

So gewichtig und umfangreich unser damaliger Verfasser sich darstellte, so leichten Gepäcks treten uns die dritthalbhundert Seiten des vorliegenden Buches entgegen. Der den Fachgenossen bekannten Neigung Scherers zu Absätzen im Druck hat der sorgsame Schüler, dem die Herausgabe übertragen war, auch hier zu ihrem Rechte verholfen. Ein Anhang, der den philologischen Apparat des Herausgebers in großer Vollständigkeit beibringt, verstattet aufschlußreiche Einblicke in die Arbeitsweise, die dieser aphoristischen Schreibart zu Grunde lag. Verlor sich Baumgart in endlose Spekulation, philologische Polemik und philosophische Systematik, so ist Scherer überverständlich und enthält sich äußerlich mit Beflissenheit der einen wie der andern. Gleichwohl ist beiden jener Zug

*) Poetik von Wilhelm Scherer. Berlin, Weidmann, 1888.